



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2010

Wenn Glaube auf Wirklichkeit trifft – notwendige Überlegungen zur theologischen Bildungserfahrung in der Konfirmationsarbeit

Schlag, Thomas

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-43697>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Schlag, Thomas (2010). Wenn Glaube auf Wirklichkeit trifft – notwendige Überlegungen zur theologischen Bildungserfahrung in der Konfirmationsarbeit. In: Böhme-Lischewski, Thomas; Stemm, Sönke von; Elsenbast, Volker. Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert. Dokumentation zur EKD-weiten Fachtagung der ALPIKA-Arbeitsgruppe Konfirmandenarbeit vom 4. bis 6. November 2009 im Religionspädagogischen Institut Loccum. Münster: Comenius-Institut, 26-32.

Wenn Glaube auf Wirklichkeit trifft – notwendige Überlegungen zur theologischen Bildungserfahrung in der Konfirmationsarbeit

Zur Begrifflichkeit

An den Anfang sei eine vermeintlich unscheinbare, gleichwohl programmatische Änderung des ursprünglichen, für diese Tagung¹ vorgesehenen Vortragstitels gestellt: Im Tagungsprogramm lautete der Untertitel des Vortrags: „Notwendige Überlegungen zur theologischen Bildungserfahrung in der Konfirmandenarbeit“. Worin besteht nun demgegenüber die programmatische Veränderung?

Auf einem Studientag zu den schweizerischen Ergebnissen der Internationalen Konfirmandenstudie², der vor kurzem in Zürich durchgeführt wurde, hat sich aus Reihen der Teilnehmenden vehementer Widerspruch gegen den Begriff Konfirmandenarbeit artikuliert. Und dies nicht, wie Sie vielleicht vermuten mögen, im Blick auf den Begriff „Arbeit“, sondern hinsichtlich des Begriffs „Konfirmanden“. Gefragt wurde, wo denn die Konfirmandinnen bleiben!

Nun ist der Begriff „Konfirmandenarbeit“ ja nicht nur längst durch das entsprechende Handbuch für die Konfirmandenarbeit³, sondern auch durch die diversen aktuellen Studien und die ganze Publikationsreihe unter dem Titel „Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten“⁴ sowie die nationale⁵ und internationale Forschungsgruppe⁶ gleichermaßen intensiv geadelt. Und mit der Geschlechterinklusion könnten die meisten wohl noch einigermassen leben.

Gleichwohl plädiere ich aus programmatischen Gründen hier und in grundsätzlicher Weise für die Bezeichnung: „Konfirmationsarbeit“. Und dies hat mit dem Thema „Wenn Glaube auf Wirklichkeit trifft“ selbst zu tun. Weshalb die Bezeichnung „Konfirmationsarbeit“?

Durch den bisherigen Begriff der Konfirmandenarbeit scheint mir eine doppelte Grundfrage bereits sehr schlüssig aufgenommen zu sein: nämlich zum einen, was und wer eigentlich im Zentrum des Konfirmandenjahres stehen soll und zum anderen, worin der grundsätzliche Charakter dieses Jahres besteht. „Konfirmandenarbeit“ als Signatur signalisiert zum einen: Die Konfirmandinnen und Konfirmanden neh-

men als Bildungssubjekte dieser kirchlichen Praxis – Gott sei Dank – längst eine unbestritten zentrale Stellung in der Planung, Mitgestaltung und Durchführung des Jahres ein. Zum anderen kommt im Begriff der Arbeit bewusst der Unterschied zu schulischen, formalen Bildungsprozessen mit unterrichtlichem Charakter ebenso zum Ausdruck wie der sachliche Anschluss an Formen und Gestaltungsmöglichkeit nonformaler kirchlicher Jugendarbeit.

Gleichwohl also nun das Plädoyer für den Begriff „Konfirmationsarbeit“, denn noch nicht alle wesentlichen Fragen sind aus meiner Sicht auf der Agenda der Akteure. Einige davon will ich im Folgenden nennen: Was macht die Jugendlichen eigentlich zu Konfirmandinnen und Konfirmanden? Schon allein die Anmeldung zu diesem Jahr? Die Mitgliedschaft in einem bestimmten Jahrgang? Ihre bekanntlich unterschiedlich große Bereitschaft, sich auf eine neue Gruppe, neue Personen, neue Inhalte einlassen zu wollen? Und wenn dieses Jahr Arbeit ist, ist es Arbeit *der* Konfirmandinnen und Konfirmanden, Arbeit *mit* oder Arbeit *für* Konfirmandinnen und Konfirmanden? Und wo bleibt eigentlich der Verweis auf den sachlich substantiellen Gehalt des Jahres, also die Konfirmation selbst? Oder um es mit der Studie selbst zu konstatieren: Festzustellen ist einerseits ein „erfolgreiches Bildungshandeln der Kirche, aber auch ein deutliches Zurückbleiben hinter den mit Bildung verbundenen Ansprüchen“⁷ (209).

Sie merken aus diesen keineswegs rhetorisch gemeinten Fragen, dass es mir im Folgenden um die Frage des theologischen Sinns, der zentralen Substanz der Arbeit selbst, der vielen durchgeführten Stunden, Freizeiten, Gottesdienste und Planungen geht. Ich bin der Überzeugung, dass alle zukünftigen Überlegungen und Ausgestaltungen der konkreten Konfirmationspraxis ganz wesentlich davon abhängen, noch einmal neu über Konfirmation in ihrem theologischen Bezug selbst nachzudenken. Ich will damit keineswegs für einen neuerlichen Perspektivwechsel plädieren, sondern eher für eine *Perspektivenverdichtung*. Konkret gesagt: zukünftig über die Konfirmandinnen und Konfirmanden, deren Wünsche, Erwartungen und Kompetenzen und die Arbeit selbst so nachzudenken, dass dabei der Bezug zum theologischen Sinn der Konfirmation selbst in verdichtendem Sinn in den Blick genommen wird.

Unter der Überschrift „Konfirmationsarbeit“ könnte also manches klarer, aber auch theologisch herausfordernder und pädagogisch komplexer werden. Natürlich wird kein Jugendlicher sagen, dass er „heute Nachmittag in die Konfirmationsarbeit“ geht, ebenso wenig wie: „in die Konfirmandenarbeit“. Die Jugendlichen sprechen vom „Konfi“, „Konfus“, „Konf“ oder „Konfunti“. Aber möglicherweise nehmen sie mit dieser Abbreviation gleichsam im Sinn einer self fulfilling prophecy voraus, was ja möglicherweise im Jahr selbst theologisch faktisch geschieht. Was würde sich eigentlich schon allein im Bewusstsein aller Beteiligten ändern, wenn ein Jugendlicher, eine Jugendliche sagen würde:

1 EKD-weite Fachtagung der ALPIKA-AG Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert. 4. – 6. November 2009, Loccum.

2 Konfirmandenarbeit in der Schweiz. Präsentation der internationalen Studie – Empirische Erkenntnisse – Daten aus dem Kanton Zürich, 22. Oktober 2009, Zürich. Vgl. auch Simojoki 2010.

3 Comenius-Institut in Verbindung mit dem Verein KU-Praxis (Hg.), Handbuch für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden. Gütersloh 1998.

4 Vgl. <http://www.konfirmandenarbeit.eu/Publikationen>, Zugriff am 26.01.2010.

5 Vgl. <http://www.konfirmandenarbeit.eu>, Zugriff am 26.01.2010.

6 Vgl. <http://www.confirmation-research.eu>, Zugriff am 26.01.2010.

7 W. Ilg/F. Schweitzer/V. Elsenbast in Verbindung mit M. Otte, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven. Mit Beiträgen aus den Landeskirchen. Gütersloh 2009, 209.

Heute Nachmittag bereite ich mich auf die Konfirmation vor?! Oder heute Nachmittag – hier in Niedersachsen wohl am häufigsten am Dienstag oder Donnerstag – arbeiten wir an unserer Konfirmation? Das klingt protestantischerseits ausgesprochen paradox, um nicht zu sagen, sperrig; aber doch könnte es den Kern des Jahres treffen.

Weiter gefragt: Wie würde sich möglicherweise die Atmosphäre am letzten Elternabend kurz vor Jahresschluss ändern, wenn es nicht hieße: „Elterninformationsabend“, sondern „Abend zur anstehenden Konfirmation“.

Schließlich: Wie nennen eigentlich Pfarrerinnen und Pfarrer, Mitarbeitende ihre eigene Praxis – was steht als Kürzel im Kalender? KU, KA, Konf? Was steht im Kalender für den Konfirmationsgottesdienst? „KU-GD?“, „Konf-GD“ oder „Abschluss-GD?“. Verkürzen die Hauptverantwortlichen möglicherweise selbst bereits durch die Abkürzung ihre Arbeit um die theologische Dimension? Alles könnte gleichermaßen signifikant wie entlarvend sein. Was würde sich ändern, wenn da stünde: Mittwochnachmittag: „Konfirmationsvorbereitung“ und für den Gottesdienst: „Höhepunkt der diesjährigen Konfirmationsarbeit“? Mit diesen Fragen befinden wir uns mitten in der Frage nach der theologischen Bildungserfahrung in der Konfirmationsarbeit.

Wie Glaube und Wirklichkeit aufeinandertreffen

Dass im Konfirmationsjahr Glaube und Wirklichkeit in vielfacher und komplexer Weise aufeinander treffen, zeigt die vorliegende Studie⁸ eindrücklich auf. Und dass Jugendliche in erheblichem Sinn eigene Glaubensfragen und -potentiale in dieses Jahr mitbringen, wird an vielen Stellen sehr deutlich.

Und doch ist eine gewisse theologisch-ekklesiologische Not unverkennbar: vielleicht noch stärker als in manchen Teilen Deutschlands in der Schweiz, wo die Jugendlichen erst mit 16 konfirmiert werden und deshalb die faktische Herausforderung, Glaube und Wirklichkeit miteinander zu vermitteln, noch sehr viel deutlicher vor Augen steht. Aber worin besteht die Not der Gegenwart? Haben wir es mit einer – um mit Eduard Thurneysen zu sprechen – notwendigen Not zu tun, die mit der Sache des Konfirmandenunterrichts selbst zu tun hat?⁹ Oder besteht die Not in eher gegenwartsanalytischem Sinn darin, dass viele Jugendliche den natürlichen Ort für ihre Lebensfragen offenbar eben gerade nicht in kirchlichen Gemeindehäusern ansiedeln?

Friedrich Schweitzer hat in seinem Eingangsreferat zu dieser Tagung darauf hingewiesen, dass nach Neidharts Rede von den nicht-theologischen Faktoren bewusst zu machen ist, dass die lebenszyklisch präsenten, vermeintlich nicht-theologischen Faktoren selbst keineswegs als nicht-theologisch abqualifiziert werden dürfen.

Ich führe diese Beobachtung fort, indem ich im Folgenden gerade für eine stärkere Sensibilität für den „blinden Fleck“ der theologischen Faktoren plädiere, da – so meine feste Überzeugung – sonst die zentrale theologische und

kirchliche Bildungsaufgabe selbst dauerhaft unter Wert verkauft zu werden droht.

Die Frage nach dem Sinn von Konfirmation ist zu allererst eine theologische Frage; die pädagogische Profilierung der eigentlichen Konfirmationspraxis ist nicht ohne vorherige intensive theologische Reflexion denkbar. Für die zukünftigen Zielsetzungen des Jahres soll und kann es deshalb sinnvollerweise nicht allein auf eine noch attraktivere Ausgestaltung, eine noch intensivere Erlebnisproduktion oder um noch aufwendig-spektakulärere Abschlussgottesdienste gehen. Notwendig erscheinen mir dafür Überlegungen im Horizont einer spezifisch jugendtheologischen Perspektive.

Jugendtheologische Grundüberlegungen zur Konfirmationsarbeit

Wenn wir von Jugendtheologie in Bezug auf die Konfirmationszeit reden, was kommt damit sinnvollerweise in den Blick?

Blicken wir auf die Ergebnisse der Konfirmandenstudie im Blick auf den Glauben der Jugendlichen, so erinnert dies an die klassische dogmatische Unterscheidung von *fides qua* und *fides quae*. Sehr deutlich wird beides in seiner Unterschiedlichkeit erkennbar:

Einerseits zeigt ein keineswegs geringer Teil der befragten Jugendlichen im Sinn einer *fides quae* ein eigenes inhaltsbezogenes Verständnis klassischer christlicher Themen. Das Wissen um konkrete Glaubensinhalte und Fundamente der christlichen Lehre wie die Existenz Gottes, seine weltschöpferische Tätigkeit, Jesus Christus oder die Auferstehung ist fraglos bei nicht wenigen Jugendlichen vorhanden. Auf der anderen Seite ist mindestens zwischen den Zeilen eine *fides qua* im Sinn eines subjektiven Glaubensaktes zu identifizieren, also eine Art von Glaube, durch den geglaubt wird. Etwa im Sinn dessen, was schon vor einhundert Jahren William James so beschrieben hat: Glaube als „Beziehung zwischen Herz und Herz, zwischen Seele und Seele, zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer“¹⁰. Dass Jugendliche in ganz intensiver Weise solche subjektiven Glaubensakte vornehmen können, macht die Studie in eindrücklicher Weise deutlich. Jugendliche denken über ihren eigenen Glauben und den Zusammenhang zu ihrer Lebensführung nach, sie sind in vielfältiger Weise auf der intrinsisch motivierten Suche (vgl. 58) nach lebensrelevanten Antworten, sie beten und suchen Gemeinschaft. Im Sinn dieses subjektiven Glaubensaktes als *fides qua* wird aber auch deutlich, dass diese individuellen Glaubenspraktiken und -vollzüge sich ihre eigenen Wege suchen. Wege, die nicht mehr unbedingt in den klassischen Kategorien christlicher Inhalte formuliert sind. Oder mit Luthers Bestimmung im Großen Katechismus – „Woran Du Dein Herz hängst und verlässest, das ist eigentlich Dein Gott“ – gesprochen: Die Studie zeigt wesentliche Herzensanliegen der Jugendlichen auf – und diese verbinden sich eben keineswegs sogleich

⁸ W. Ilg/F. Schweitzer/V. Elsenbast, a.a.O.

⁹ Vgl. E. Thurneysen, *Das Wort Gottes und die Kirche*, München 1927, 137ff.

¹⁰ W. James, *Die Vielfalt religiöser Erfahrung. Eine Studie über die menschliche Natur*, Freiburg 1979, 39 (Originaltitel: *The varieties of religious experience*, Edinburgh 1901/02).

mit Inhalten, die sich eindeutig als dogmatisch konnotiert identifizieren ließen. Oder wie die Studie festhält: „Wo die Items eine persönliche Bedeutung des christlichen Glaubens im Leben implizieren, gehen die Zustimmungsraten ... deutlich zurück“ (127).

Veranschaulichen lässt sich dies anhand der Bemerkung einer Journalistin, die in der Zürcher Studie einen Widerspruch entdeckt zu haben meinte: Einerseits nennen 42 % als Motiv für die Anmeldung, „um selbst über meinen Glauben entscheiden zu können“, andererseits nur 25 %, „um mehr über Gott und Glauben zu erfahren“. Das könne doch nicht sein. Ihr wäre zu antworten: Genau hier wird die Spannung zwischen *fides qua* und *fides quae* von den Jugendlichen selbst auf den Punkt gebracht. Und vermutlich ist dieses Phänomen genau das, was Eberhardt Hauschildt bereits vor längerer Zeit als die Komplexität des Konfirmationsglaubens bezeichnet hat.¹¹

Aber, und das stellt – so meine These – die theologische Aufgabe der Konfirmationsarbeit dar, gerade diese komplexen und für den erwachsenen Blick keineswegs immer konsistenten Phänomene sind eben sehr wohl theologisch deutbar, auch wenn dies auf den ersten Blick nicht leicht erscheint.

Dafür gehe ich davon aus, dass die Rede von einer Theologie der Jugendlichen und vom Theologisieren mit Jugendlichen von Seiten der Jugendlichen aus auf wesentliche Anknüpfungspunkte bauen und vertrauen kann. Es ist mehr vorhanden, so belegt die Studie mindestens zwischen den Zeilen, als man auf den ersten Blick vermutet.

Damit nun aber individuelle Glaubensakte auch tatsächlich mit dem tieferen Sinn des Konfirmationsjahres verbunden werden können, ist eine theologische Kommunikations- und Deutungspraxis unbedingt vonnöten. Das ist, wenn man so will, die notwendige Not der konkreten Konfirmationspraxis.

Versteht man also Konfirmation sachgemäß als nachholenden Taufunterricht und zugleich als Vorbereitung auf einen mündigen, erwachsenen Glauben, dann stellt sich die Grundfrage, wie diese *fides qua* ihrerseits mit der inhaltlichen Substanz des christlichen Glaubens, also der *fides quae*, verknüpft werden kann.

Dass eine solche deutende Vermittlung von Glaube und Wirklichkeit für die theologische Kommunikation selbst keine einfache Aufgabe darstellt, ist aus der Geschichte und Praxis des Konfirmandenunterrichts allzu vertraut. Die Problematik besteht darin, dass komplexe Antworten mindestens in einer bestimmten Lebensphase der Jugendlichen nicht unbedingt auf deren Wohlwollen stoßen, theologische Sachverhalte selbst nun aber gerade ausgesprochen komplexe Sachverhalte darstellen. Ob man sich damit nun aber in der Konfirmationsarbeit der wenn auch sperrig erscheinenden theologischen Expression verweigern sollte, scheint aber doch mehr als fraglich.

Dies heißt, dass die Perspektive einer Jugendtheologie zugleich die Theologie der mitverantwortlichen Erwachsenen in erheblichem Sinn selbst mit umfasst. Insofern erscheint es mir sachlich so angemessen wie notwendig, die Bezeichnung

„Konfirmationsarbeit“ auch für die erwachsenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter selbst in Verwendung zu bringen. Konkret hieße dies, dass diese selbst das jeweilige Jahr als immer wieder neue Reflexionsmöglichkeit, Infragestellung oder Bestätigung der eigenen Glaubenshaltung verstehen sollten. In diesem Zusammenhang fragte jüngst ein durchaus verzweifelter Pfarrer: „Was soll ich machen, wenn mich die Jugendlichen nach Weihnachten fragen, und ich muss antworten, dass sowohl das Datum, die Geschichte selbst als auch deren Ausgestaltungen mindestens in den Bereich des Legendenhaften geht? Wie soll ich damit umgehen, wenn sie mich löchern: Wie jetzt – wahr oder falsch?“ Oder um es mit einem in der Studie aufgeführten Zitat einer Mutter zu zitieren: „Wie kann es sein, dass ein Pfarrer auf hilferufendes Fragen (weil sie [die Tochter] nicht mehr an Gott glaubt), sagt: „Ja da kann ich Dir auch nicht helfen““ (85).

Wie lässt sich aber nun konkret über theologische Fragen kommunizieren, wie ist konkret ein Theologisieren mit Jugendlichen denkbar? Wie können Glaube und Wirklichkeit einander näher kommen und zwar in gleichsam chiasmatischem Sinn: also Glaube der Kirche *und* ihrer Mitarbeitenden und Wirklichkeit der Jugendlichen ebenso wie die Wirklichkeit der Erwachsenen *und* der Glaube der Kirche und ihrer Mitarbeitenden?

Es geht in diesem Jahr um die gemeinsame Überprüfung von Wahrheitsansprüchen; nicht im Sinn eines faktischen Falsch oder Wahr, sondern im Sinn der Frage der erfahrbaren Belastbarkeit und Tragfähigkeit, oder um es nochmals in einer reformatorischen Figur auszudrücken: Es geht um die Eröffnung von Glaubensmöglichkeiten für alle Beteiligten im Sinn des Dreiklangs von *notitia* als Kenntnis, *assensus* im Sinn der bewussten Zustimmung und *fiducia*, also dem konkreten Vertrauensakt selbst. Ich will im Folgenden mein Plädoyer für eine theologische Perspektivenverdichtung im Sinn der intensiveren Berücksichtigung der theologischen Faktoren eines Zentralthemas der Konfirmationsarbeit deutlich machen.

Konfirmationsarbeit als Tauf-Bildung: Anknüpfungspunkte

Nach wie vor stellt das Thema Taufe einen der zentralen Inhalte in Rahmenordnungen, Unterrichtsmaterialien und Handreichungen sowie *nota bene* in der konkreten Praxis dar. Die Orientierungshilfe des Rates der EKD „Glauben entdecken. Konfirmandenarbeit und Konfirmation im Wandel“ aus dem Jahr 1998 hält fest: „Es gibt neben der Konfirmation und der Hinführung zu ihr kein anderes Feld pädagogischen Handelns der Kirche, auf dem so nachdrücklich beide Sakramente – also Taufe und Abendmahl – gemeinsam zu lebensweltlicher wie biblischer Entfaltung gebracht werden wollen.“¹²

Nehmen wir nun das Beispiel einer offiziellen landeskirchlichen Richtlinie, so hält etwa die Rahmenordnung für

¹¹ Vgl. E. Hauschildt, Der Konfirmationsglaube. Zur Wahrnehmung seiner Komplexität, in: F. Harz/M. Schreiner (Hg.), Glauben im Lebenszyklus, München 1994, 213–227.

¹² Kirchenamt der EKD (Hg.), Glauben entdecken. Konfirmandenarbeit und Konfirmation im Wandel. Eine Orientierungshilfe. Gütersloh 1998, 30f.

die Konfirmandenarbeit der Evangelischen Landeskirche in Württemberg „Mit Kindern und Jugendlichen auf dem Weg des Glaubens“ in ihrer Fassung von 2007 im Blick auf die Taufe fest: „Mit der Taufe von Kindern übernimmt die Gemeinde die Verpflichtung, die Heranwachsenden in die Überlieferung des Glaubens einzuführen, sie zu einem eigenständigen christlichen Leben zu ermutigen und ihnen bei der Suche nach Wahrheit und Orientierung zu helfen. Sie lässt sich dabei leiten von der Verheißung Christi.“¹³ Als sogenannter Memorierstoff wird in dieser Rahmenordnung genannt: der Taufbefehl Mt 28,20; Jes 43,1; Jes 54,10 (Meine Liebe wird nimmer weichen), Mk 10,14b (Lasst die Kinder zu mir kommen) sowie aus den Fragstücken von Johannes Brenz von 1535 zur Taufe.

Theologischer und lebensweltlicher Bezug sind somit in beiden Fällen in ihrem unabdingbaren Miteinander gesehen. Worin liegen nun aber im Blick auf eine Tauf-Bildung die näheren Anknüpfungsmöglichkeiten zwischen Glaube und Lebenswirklichkeit im Sinn einer Verbindung von *fides qua* und *fides quae*?

Anknüpfungspunkte in der individuellen Lebenswirklichkeit der Jugendlichen

Wie die Konfirmandenstudie zeigt, stellt für Jugendliche das eigene Getauftsein das wichtigste Motiv der Anmeldung zur Konfizeit dar (57). Zudem ist das Interesse an der späteren Taufe der eigenen Kinder sowohl bei den weiblichen wie bei den männlichen Jugendlichen erheblich. Auch der große Wunsch der Jugendlichen nach dem Empfang des Segens (vgl. 60) macht eine Verbindung zwischen Taufe und Lebenswirklichkeit offenkundig.

In entwicklungspsychologischer Hinsicht eröffnet die Thematisierung der Taufe insofern einen wesentlichen Anknüpfungspunkt, da gerade für dieses Lebensalter der Wunsch nach Orientierung und Klärung der eigenen Zugehörigkeit, aber auch die Frage nach dem Eigenen in Abgrenzung von anderen Zugehörigkeiten wesentlich ist. Zudem kann die Thematisierung der Taufe der jugendlichen Sehnsucht nach Schutz, Begleitung und Geborgenheit symbolhaft Ausdruck verleihen. Hier stellt sich übrigens aus meiner Sicht die Frage, ob Jugendliche durch eine solche Anknüpfung nicht doch noch einmal ein qualitativ weitergehendes Verständnis des eigenen Erwachsenseins und seiner Herausforderungen gewinnen könnten (vgl. 59). Und gerade in diesem Zusammenhang kann die im Geschenk der Taufe zum Ausdruck kommende theologische Grundfigur der Rechtfertigung ihren lebenswirklichen Anknüpfungspunkt in der Sehnsucht nach individueller Annahme und Anerkennung auf dem Weg zur erwachsenen Selbstständigkeit erfahren.

Anknüpfungspunkte in der Lebenswirklichkeit der Familien

Die Erinnerung an bzw. Thematisierung der Taufe kann im Kontext familiärer Lebenswirklichkeit zentrale Aspekte der Familienbiographie ans Licht heben; als familienbiographisch bedeutsamer Initiationsritus und zugleich als

ursprüngliche elterliche Hoffnung auf den Schutz und die Bewahrung ihres Kindes stellt die Thematisierung der Taufe einen wesentlichen Anknüpfungspunkt für die Reflexion über die eigene familiäre Lebenswirklichkeit dar. Vor diesem Horizont kann Tauf-Bildung sowohl die Dimensionen von Schöpfung und Neuschöpfung wie des Miteinanders individuellen und gemeinschaftlichen Glaubens zum Ausdruck bringen. Zudem besteht ein wesentlicher Anknüpfungspunkt in diesem Zusammenhang der Familienbiographien im Faktum einer zunehmenden Zahl von Ungetauften bzw. von Familien ohne religiösen Hintergrund: Diese faktische Lebenswirklichkeit einer familiär ausgefallenen religiösen Grundsituation macht die Thematisierung der Taufbedeutung umso dringlicher, weil erklärungsbedürftiger.

Anknüpfungspunkte in der Lebenswirklichkeit der Mitarbeitenden

Die Thematisierung der Taufe wirft für die Mitarbeitenden zugleich Grundfragen des eigenen Christseins und der eigenen Glaubensidentität auf. Theologisieren mit Jugendlichen als vermittelnde Kommunikation zwischen Glaube und Wirklichkeit ist also unmittelbar auf die theologische Reflexion und Selbstäußerung der Mitarbeitenden verwiesen und angewiesen. Das Faktum des Getauftseins und damit die Konfirmationsarbeit selbst ist somit immer auch notwendige Gelegenheit für die Mitarbeitenden, vor sich selbst und nach außen über ihren eigenen Glauben und den Zusammenhang zur eigenen Lebenswirklichkeit auskunfts- und sprachfähig zu werden. Insofern ist die Rede von der Subjektorientierung der Konfirmationsarbeit aus theologischen und pädagogischen Gründen auf die Mitarbeitenden als Akteure der Tauf-Bildung selbst auszuweiten.

Anknüpfungspunkte in der Lebenswirklichkeit von Kirche und Gemeinde

Als trinitarisches Grundgeschehen ist die Taufe nicht nur sakramentaler Akt, sondern auch identitätsstiftendes Grundelement für die Gestalt von Kirche und Gemeinde. Insofern gewinnt die Kirche als Bildungsinstitution erst über die Taufe als gemeinschaftskonstituierendes Grunddatum ihre tiefere Perspektive. Für die Konfirmationsarbeit bedeutet dies, dass Jugendliche diesen gemeinschaftsstiftenden Sinn der Taufe erst durch einen möglichst intensiven Kontakt mit Akteuren der Kirche und deren Lebenswirklichkeit erfassen können. Die Thematisierung der Taufe macht folglich einen weiten Blick auf die aktuelle Lebenswirklichkeit der Gemeinde bis hin zu ihrem Anspruch auf Gemeindeaufbau und Mission unbedingt notwendig. Dies schließt dann auch die Erfahrbarkeit der ethischen Dimension des Glaubens im Sinn von Zuspruch und Anspruch mit ein.

Anknüpfungspunkte in der Lebenswirklichkeit des Politischen

Die Studie zeigt sehr deutlich, dass Jugendliche bei ihren Erwartungen an die Konfi-Zeit den Themen Gerechtigkeit und Verantwortung, Freundschaft und „Gewalt und Kriminalität“ eine hohe Bedeutung zumessen. Auch die Mehrzahl

¹³ Evangelische Landeskirche in Württemberg (Hg.), Mit Kindern und Jugendlichen auf dem Weg des Glaubens. Rahmenordnung für die Konfirmandenarbeit, Stuttgart 2000, 5.

der Verantwortlichen der Konfirmandenarbeit betont, dass es ihnen wichtig ist, Jugendliche für zivilgesellschaftlich relevante Themen zu sensibilisieren. Insofern zeigt sich in den wechselseitigen Erwartungshaltungen das erhebliche Interesse, die Konfirmanden-Zeit auch in ihrer Orientierung für die Lebensführung im Kontext des Politischen zu profilieren. In diesem Zusammenhang kann gerade die gemeinsame Besinnung auf die theologischen Sachgehalte der Taufe individuelle Mündigkeit in einer zivilgesellschaftlichen Perspektive befördern: Taufe ist in diesem Sinn als Zuspruch zur freien Übernahme solidarischer Weltverantwortung und zur gleichberechtigten Partizipation Jugendlicher an den Herausforderungen des Politischen ins gemeinsame Gespräch zu bringen. Die Plausibilität des Taufthemas entscheidet sich somit immer auch daran, ob ihr theologischer Kerngehalt auch als hilfreiche Orientierung für verantwortliche Weltgestaltung verstanden werden kann.

In diesem fünffachen Bezug auf die Lebenswirklichkeit und Lebensführung lässt sich *Tauf-Bildung als erfahrungs- und kommunikationsbezogenes sakramentales Geschehen* theologisch deuten und zur Sprache bringen und gibt somit der zukünftigen Konfirmationspraxis selbst eine wieder dichtere theologische Perspektive. Pädagogisch gesprochen besteht folglich die Herausforderung darin, dieses sakramentale Ursprungsgeschehen in konkrete Vollzüge zu transferieren, in denen Vermittlung und Aneignung, Verkündigung und individuelles Angesprochensein, *notitia*, *assensus* und *fiducia* gleichermaßen zur Geltung kommen können.

Wie geschieht dies aber nun konkret, mindestens so weit es sich aus einschlägigen Materialien und Handreichungen erschließen lässt?

Zum Thema Taufe finden sich in praktisch allen relevanten Arbeitsmaterialien der jüngeren Zeit didaktische Reflexionen und methodische Angebote. Ich will dies im Folgenden an zwei Beispielen deutlich machen.

Beispiele

Exemplarisch seien aus der Fülle der thematischen Materialvorschläge zur Taufe hier nur zwei Arbeitsvorschläge im Materialband „Anknüpfen. Praxisideen für die Konfirmandenarbeit“¹⁴ genannt. Hier lassen sich bei detaillierter Analyse zwei konzeptionell wesentlich voneinander unterschiedene Annäherungen an das Taufthema aufzeigen – wobei in beiden Fällen grundsätzlich positiv das Plädoyer hervorzuheben ist, dass dem Thema viel Zeit und Raum gegeben werden soll: konkret jeweils mehrere Konfi-Tage oder wenigstens Halbtage sowie weitere Vorbereitungs- und Aktivitätszeiten.

Schon die Titel markieren ansatzweise den angedeuteten Unterschied: Während der Entwurf von Martin Hinderer und Theodor Tröndle überschrieben ist mit „Taufe – meinem Leben auf der Spur“ (a.a.O., 81-96), trägt der Vorschlag von Hans Veit im gleichen Band den Titel „Taufe – Bilder einer Ausstellung“ (a.a.O., 97-106).

Der erste Vorschlag eröffnet mit Hilfe der Grundidee eines spiralförmigen Wegmotivs bewusst eine thematische

Annäherung über die eigene Biographie der Jugendlichen, erschließt unterschiedliche Erfahrungswege zu den Zeichen und Symbolen der Taufe und endet bei der jugendlichen Mitvorbereitung und -durchführung eines Tauf- bzw. Tauf-erinnerungsgottesdienstes bis hin zur Gestaltung einer Taufkerze für den Täufling.

Unverkennbar wird hier sowohl auf die eigenständige und lebensweltlich orientierte Annäherung der Jugendlichen wie auf deren Fähigkeit zur kreativen Neudeutung, ja sogar Neuschöpfung der Taufe und ihrer Bedeutung gesetzt.

Im zweiten Ansatz geht es sogleich darum, dass die Jugendlichen einen Taufgottesdienst beobachten und dann gemeinsam auswerten sollen, in einem zweiten Schritt Taufgegenstände von zu Hause in die nächste Stunde mitbringen sollen, um „uns dann anhand von allem kundig zu machen, was sie bedeuten“ (a.a.O., 99): und um schließlich in einem dritten Schritt eigene Zugänge zur Taufe zu finden, indem eine eigene Taufausstellung in der Kirche konzipiert werden soll. Schließlich soll im zweiten Vorschlag in einem Marionettenspiel deutlich werden, wie die anderen „mich an der kurzen Leine“ halten und Gott allein die Schnüre kappen kann. Die Holzbalken der Marionette verwandeln sich, so die Anweisung, schließlich durch Einklappen in das Kreuz „als Zeichen der Freiheit und der Liebe“ (a.a.O., 105).

In diesem Entwurf wird sehr viel stärker in einer bestimmten theologisch-kirchlichen Vermittlungsabsicht auf die Erhebung klassischer Taufaspekte gesetzt, wobei allerdings die Aktivität der Jugendlichen vornehmlich auf das Entdecken und Zusammentragen des bereits Vorhandenen konzentriert wird und ihre eigene Lebenswelt nur sehr am Rande in den Blick kommt.

Diese beiden Vorschläge stehen exemplarisch für die mögliche Vielfalt konkreter thematischer Annäherungen, allerdings zeigt sich an ihnen auch eine Reihe grundsätzlicher Problemstellungen für die konkrete Konfirmationsarbeit.

Beobachtungen und Anfragen

Unverkennbar ist in den genannten wie in vielen anderen Materialien tatsächlich der vielfache Versuch, Lebenswirklichkeit und Glaubensinhalte miteinander zu verknüpfen. Auffallend sind aber auch Defizite, von denen an dieser Stelle nur einige wenige benannt werden sollen: Dies geschieht unter Berücksichtigung der fünf didaktischen Grunddimensionen, die im Zusammenhang der aktuellen Debatte über Kompetenzerwerb im Kontext religiöser Bildung in der Differenzierung von *Perzeption*, *Kognition*, *Performanz*, *Interaktion* und *Partizipation* selbst so etwas wie einen didaktischen Standard bilden.

Inwiefern werden diese Grunddimensionen in den einschlägigen Materialien in ihrem notwendigen Miteinander berücksichtigt?

- Unverkennbar ist die hohe Bedeutung, die der Wahrnehmungsfähigkeit sowie der performativen Annäherung an das Thema Taufe gewidmet wird. Die symbolische Veranschaulichung der wesentlichen Aspekte von Taufe

¹⁴ Pädagogisch-Theologisches Zentrum (PTZ), Stuttgart-Birkach (Hg.), Anknüpfen. Praxisideen für die Konfirmandenarbeit. Stuttgart 2005.

als Tradition und Praxis wird allerdings meines Erachtens nicht selten zu wenig an eine ihrerseits interaktive und diskursive Kommunikationsform angeschlossen; performative und kognitive Dimensionen kommen damit häufig eher unvermittelt nebeneinander zu stehen; und angesichts der deutlichen Unterschiede in der Wahrnehmung des Konfirmandenjahrs je nach Bildungshintergrund der Jugendlichen (vgl. 54) ist zu überlegen, ob sich nicht überhaupt die bisherigen performativen Formen eher an den theatertalentierten Gymnasiasten als an den ganz normalen alltagsweheitlichen Jugendlichen aus der Hauptschule richten.

- Insbesondere der Diskurs mit der Lebens- und Glaubenswirklichkeit der Mitarbeitenden sowie weiterer Personen der jeweiligen Kirchengemeinde über eigene Haltungen zur Taufe und Konsequenzen etwa für das Engagement in der Kirche bleiben weitgehend unberücksichtigt, also anders gesagt: Möglichkeiten der gemeindebezogenen biographieorientierten Perzeption und Interaktion sind noch nicht bis in ihre mögliche Tiefe hinein ausgelotet. Die Ergebnisse der Studie weisen ja deutlich darauf hin, dass Formen einer gemeindlichen Aktivitätsvernetzung – gelinde gesagt – noch keineswegs ausgereizt sind (vgl. 49).
- Zwar entwerfen einschlägige Materialien methodische Hinweise zum persönlichen Miterleben und Handlungsvollzug bis hin zur Mitvorbereitung eigener Taufgottesdienste. Allerdings beschleicht einen nicht selten der Eindruck, dass hier doch vor allem das mitvollzogen werden soll, was sich die Erwachsenen selbst als geeignete Annäherungen vorstellen; insofern ist zu fragen, ob es sich hier tatsächlich um eigenständige Formen der Partizipation handelt, die auch den notwendigen Freiraum dafür geben, sich tatsächlich mit den eigenen Lebensfragen an das Thema Taufe anzunähern.
- Schließlich fällt auf, dass die Taufe selbst als Thema höchstens implizit und in der Regel wenig stringent mit den anderen Themen verknüpft wird und somit kaum in ihrer besonderen Bedeutung für den Sinn der Konfirmationszeit als ganzer in den Blick kommt. Die Taufe in ihrem theologischen Sinngehalt steht damit gleichsam in Gefahr, von den Jugendlichen und Erwachsenen selbst nur noch als erratischer Block wahrgenommen zu werden, den es in irgendeiner Form abzuarbeiten gilt. Insofern droht im Zweifelsfall ein Schwergewicht auf der kognitiven Seite im Sinn bloßer Information über die Taufe, ihre Begründungen und ihre praktischen Vollzugsformen.

Theologisch-pädagogische Perspektiven der Konfirmationsarbeit

Die theologisch-pädagogische Herausforderung einer Konfirmationsarbeit in ihrer theologisch-sakramentalen Dimension als Tauf-Bildung besteht folglich darin, den Zusammenhang von Lebenswirklichkeit und Glaube in unterschiedlicher und gleichwohl stringent miteinander

verbundener Weise zu erschließen: Denn Tauf-Bildung muss folglich offen sein:

- für biographische Erfahrungsbezüge *aller* Beteiligten – also für Reflexion im Sinn von Interpretation, sowohl im Blick auf die eigene Biographie und Lebensführung wie in Hinsicht auf die biblisch-theologische Überlieferung von Mk 1 über Mt 28 bis hin zu Apg 8, Röm 6 und der paulinischen Rede von der Neuschöpfung;
- für kognitiv gestützte, kritische interaktive Auseinandersetzung im Sinn gemeinsamen Theologisierens;
- für die symbolische und performative Dimension theologischen Kompetenzerwerbs und damit auch für die spirituelle Seite der individuellen und gemeinschaftlichen Glaubenspraxis;
- für Erfahrbarkeit und Gestaltbarkeit im Sinn einer Bildungserfahrung, die jenseits kognitiver Fähigkeiten mit allen Sinnen und von allen mitvollzogen werden kann und damit gerade auch Jugendliche mit einem weniger kognitiv orientierten Bildungshintergrund besser als bisher zu integrieren vermag;
- für Partizipation im Sinne der echten Mitverantwortlichkeit etwa in liturgischer Hinsicht, also der eigenständigen Mitgestaltung etwa eines konkreten Taufritus vom Taufgebet bis zum Taufsegen – einzelne Gemeinden laden Konfirmandinnen und Konfirmanden sogar mit zum Taufgespräch bei den Eltern ein – auch dies sicherlich Erfahrungen von besonderer Eindringlichkeit.

Konfirmationspraxis ist aus dieser Sicht durchaus nachholender Taufunterricht im Sinne der immer wieder neu bewusst werdenden Bedeutung von Taufüberlieferung, Taufgeschehen und der damit einhergehenden göttlichen Zukunftsverheißung. Konfirmationsarbeit als Tauf-Bildung ist zugleich aus theologischen und pädagogischen Gründen geteilte Bildungsverantwortung vom Anfang des Jahres bis hin zur gemeinsamen Vorbereitung des Höhepunkts des Konfirmationsjahres. Dies bringt zugleich die pädagogische Konsequenz mit sich, dass eine jedes Jahr gleiche Form der Inhaltspräsentation wohl kaum der theologischen Tatsache gerecht zu werden vermag, dass das theologische Nachdenken selbst Bedeutungsgehalte immer wieder neu konkretisiert und verändert.

Insofern dient gerade eine solche Tauf-Bildung der Profilierung von Konfirmationspraxis im Sinne eines für alle Beteiligten lebensdienlichen Prozess- und Entwicklungsgeschehens. Kurz gesagt: Auch die Mitarbeitenden können und sollten sich durch das Jahr selbst in ihrer durch die Taufe zugesagten Glaubensidentität gestärkt fühlen können. Das wäre vielleicht nicht der schlechteste Effekt dieser gemeinsamen Bildungszeit.

Wie kaum ein anderes Bildungsangebot können in der Konfirmationsarbeit auf einem so zeitlich und inhaltlich verdichteten Raum in theologischer Hinsicht substantielle Entwicklungsprozesse für alle beteiligten Akteure initiiert werden. Dabei gilt, dass gemeinsame theologische Kommunikation nicht unbedingt ausschließlich expressives Reden

und Reflektieren meinen muss; es bedarf aber mindestens geeigneter Räume und einer Atmosphäre des Vertrauens, in der das innere Nachdenken und damit Eröffnungen von fiducia im reformatorischen Sinn möglich wird. Erst wenn solche Bedingungen gegeben sind, kann und sollte dann auch von einer missionarischen Kirche im Sinn einer lebensbegleitenden Bildungsinstitution bzw. als Kirche auf dem Weg die Rede sein. Kurz gesagt wäre schon viel erreicht, wenn es zu Formulierungen wie der folgenden in der Studie zitierten einer Konfirmandin käme: „Vor der Konfirmandenzeit hatte ich meinen ‚eigenen‘ Glauben, ich habe mir mein Bild von Gott gemacht. Jetzt hat es sich etwas geändert, ich habe den christlichen Glauben kennen gelernt. Das finde ich gut.“ (138).

Taufe ist dann nicht einfach ein Thema im Jahr, sondern das theologische Querschnittsthema und Lebensthema par excellence, weil es gleichermaßen die beteiligten Subjekte wie die Zentralinhalte dieser kirchlichen Bildungspraxis umfasst und erschließt.

Insofern geht es darum, das Jahr selbst aus eminent theologischen Gründen als qualitätsvolle Hinführung zu verstehen, in der es nicht nur im klassischen pädagogischen Sinn um Präparation und Instruktion, sondern bereits um experimentelle Performanz, um erste Erfahrungen mit dem Erlernten und die Verknüpfung mit den verschiedenen aktuellen Lebenswirklichkeiten geht.

So können gerade im Prozess der Konfirmationsarbeit als Tauf-Bildung Glaube und Wirklichkeit zusammentreffen und der Blick auf die anderen Themen des Jahres theologisch geschärft werden. Voraussetzung dafür ist eigentlich nicht mehr als das gemeinsame Experiment, die Tiefendimension der Evangeliumsbotschaft im wahrsten Sinn des Wortes in erfrischender Weise immer wieder neu zur Sprache kommen zu lassen.

